

Arbeitsgemeinschaft

LEBENDIGE GEMEINDE MÜNCHEN

März 2016

Informationsbrief

1/2016

Seite

Editorial, Pfarrer Dieter Kuller	2
„Lasst euch versöhnen mit Gott!“, Pfarrer Dieter Kuller	2
Heiliger Geist versus Zeitgeist, idea.....	5
Evangelische Kirche hat Angst vor eigenen Glaubenswahrheiten, idea.....	7
Die moderne Kontext-Kirche, Gerhard Besier	8
Es geht um die Zuverlässigkeit der Bibel, Pfarrer Rolf Hille.....	9
Leonhard / Unternehmertum für Gefangene, Maren Jopen.....	11
Informationen	
Die Familie und der Zeitgeist.....	12
Über den Kampf für ungeborene Kinder	16
Gender-Ideologie	17
Oekumene	17
Integration von Muslimen	18
Aufgelesen	23
Literaturhinweise	23
Zum Nachdenken	24
Impressum.....	24

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der Strom der Flüchtlinge in Richtung Europa wird uns noch länger beschäftigen, zumal sich an den Ursachen kaum etwas ändert. Wie können wir als Christen damit umgehen? Darf unter Muslimen missioniert werden? Was sagt die Bibel dazu? Nach wie vor ist auch die Frage der Judenmission für viele Synoden ein Reizthema, bei dem biblische Belege ganz bewusst unterdrückt werden. Mit unserem Infobrief haben wir wieder Fakten zum Thema Kirche aufgegriffen, die in den Medien – außer bei Idea und katholischen Agenturen – im Sinne der 'political correctness' gerne verschwiegen werden. Das gilt für die Folgen von 'Gender Mainstreaming' ebenso wie für Homopartnerschaften oder Kindererziehung.

Ein ganz herzlicher Dank an die vielen Spender, die diesen Brief wieder ermöglicht haben. Für unser Team ist das eine starke Motivation, den Fehlentwicklungen in unserer Kirche ein biblisches Korrektiv gegenüber zu stellen, getreu der Mahnung des Paulus an Timotheus: „*Predige das Wort, steh dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre!*“ (2. Tim 4, 2).

Gott befohlen!

Ihr Pfarrer Dieter Kuller

„Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5, 20)

Gilt das nicht für Juden und Flüchtlinge ?

Leidenschaftliche Bezeugung des Evangeliums

Zu Beginn zwei aktuelle und durchaus positive Aussagen unserer Kirchenleitung. Die erste ist ein Zitat aus dem Synodalbericht von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm vor der Landessynode in Schweinfurt im November 2015: „Sie (die Protestanten) können aber auch kraftvoll an einem Strang ziehen, wenn es darum geht, die gute Botschaft des Evangeliums in der heutigen Zeit leidenschaftlich zu bezeugen.“ (nachrichten 12/2015, S.346). Die zweite findet sich im Abschlussbericht von OKR Dr. Stefan Ark Nitsche zum Berufsbildungsprozess „PfarrerIn/Pfarrer“, der ebenfalls der Landessynode im November 2015 vorgelegt wurde. Hier wird als Grundaufgabe des Pfarrers/ der Pfarrerin die Verkündigung genannt, gefolgt von der Feier der Sakramente, den Kasualien, der Seelsorge, des Unterrichts. An 6. und 7. Stelle erscheinen diakonisches Handeln und (Gemeinde-)Leitung. Leidenschaftliche Verkündigung des Evangeliums als wichtigste Aufgabe der Pfarrer und Pfarrerinnen und der protestantischen Kirche – das hört sich gut an. Aber entsprechen diese Aussagen auch der Realität? Im Synodalbericht des Landesbischofs folgen dem Zitat acht engbedruckte Seiten über das gegenwärtige kirchliche Engagement für Flüchtlinge, aber kein Hinweis auf die Verkündigung des Evangeliums. Landesbischof: „Es geht hier um ein Kernthema des christlichen Glaubens. Der Schutz des Fremdlings zieht sich durch die vielen ganz unterschiedlichen Traditionen des Alten und des Neuen Testaments.“ Das ist richtig und selbstverständlich ist es unsere Pflicht bedrängten Flüchtlingen beizustehen, aber was sich zuerst als Kernthema durch das Alte und Neue Testament zieht, ist nicht der Schutz des Fremdlings.

Das Kernthema

Es beginnt mit Abraham. Der HERR sprach zu Abraham: „*In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.*“ (1. Mose 12,3). Diese Manifestation des göttlichen Heilswillens zieht sich durch die gesamte Bibel und findet ihre Höhepunkte im Alten Testament in den Gottesknechtsliedern Deuterocesajas (z. B. Jes 53) und im Neuen Testament im Missionsbefehl des Auferstandenen: „*Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.*“ (Mk 16,15). Früher gingen Missionare in alle Welt, allen voran der Apostel Paulus, um das Evangelium zu verkündigen. Er fasst seinen Auftrag und seine Botschaft in dem Satz zusammen: „*So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!*“ (2. Kor 5,20). Gilt dieser Satz nicht mehr? Paulus hat damals niemanden ausgenommen, zu seinen Gemeinden gehörten die unterschiedlichsten Menschen: Reiche und Arme, Menschen mit Migrationshintergrund und Sklaven, Hochgebildete und einfache Arbeiter, Juden und Heiden. Der Apostel hatte keine Hemmungen, „*den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden*“ (Röm 1,5). Auf andere Religionen, von denen es damals im römischen Reich viele gab, nahm er keine Rücksicht. Er wollte nichts anderes als Christus verkündigen, „*der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung*“ (1. Kor 1,30).

Brot und Evangelium

Heute kommen die Menschen in Scharen zu uns, weil sie sich hier ein Leben in Frieden und mit Perspektive erhoffen. Warum erzählen wir ihnen nicht, weshalb wir sie bei uns aufnehmen, sie kleiden, ihnen zu essen und zu trinken geben? Wir tun das, was Jesus im Gleichnis vom Weltgericht sagt: „*Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.*“ (Mt 25,35). Natürlich sollen wir weitersagen, wer dieser Jesus Christus ist und was er für uns und für andere getan hat. Doch von offizieller Seite geschieht nichts. Im Gegenteil, man dürfe die Notlage der Flüchtlinge nicht ausnutzen, hört man von den Kirchenleitungen und manche warnen sogar vor Bekehrungsversuchen, am liebsten würde man es bei der helfenden Tat bewenden lassen. Das unmissverständliche Reden von Jesus als dem Weg, der Wahrheit und des Lebens störe nur (idea Spektrum 41. 2015, S. 16f). Wie sagte der Landesbischof zu Beginn seines Synodalberichtes? „Die Protestanten können aber auch kraftvoll an einem Strang ziehen wenn es darum geht, die gute Botschaft des Evangeliums in der heutigen Zeit leidenschaftlich zu bezeugen.“ Statt leidenschaftlicher Bezeugung unseres christlichen Glaubens beobachten wir Zurückhaltung auf der ganzen Linie, als ob es uns peinlich ist, über unseren Glauben zu reden. Anerkennung und Lob bekommen wir für diese Haltung weder von den Muslimen noch von den Atheisten. Die haben längst ihre eigenen Prediger, und je mehr wir unseren christlichen Glauben verbergen, umso lauter und aggressiver wird die Gegenpropaganda. Dabei sind es nicht nur der Missionsbefehl Jesu und das Beispiel des Paulus, die uns missionarisches Handeln nahelegen. Geradezu prophetisch heißt es in der EKD-Studie (!) 'Christsein gestalten' von 1986: „Der Auftrag und die Ausrichtung zur Mission ist dem Glauben von seinem Ursprung her eingestiftet. Deshalb besteht die zentrale und

konstitutive Lebensbewegung der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden in ihrer ständigen Selbstüberschreitung und Selbstveränderung auf Fremde und andere hin. Mission stellt ein elementares Strukturprinzip christlicher und kirchlicher Existenz in Welt und Geschichte dar.“ (Eine Studie zum Weg der Kirche, S. 82). Eine Kirche, die den missionarischen Auftrag vernachlässigt oder meint, ihn aus falsch verstandener Toleranz zurückstellen zu müssen, ist auf bestem Wege das zu werden, was Peter Sloterdijk in seinem Bestseller 'Zorn und Zeit' (Suhrkamp 2008, S. 47) treffend so formuliert hat: „Das Christentum, zumal in seinem protestantischen Flügel, mutiert zu einem lebensfreundlich-milden, humanitär-übersinnlichen Wellness-Unternehmen, das sich von seinen weltlichen Konkurrenten nur durch ein paar skurrile suprarationale Dogmen unterscheidet.“

Sonderfall Judenmission

Der wiedergewählte Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, hat sich gegen die Bekehrung von Juden zum Christentum ausgesprochen. Er sei der Meinung, „dass sich die Judenmission erübrigt“, sagte der bayerische Landesbischof. (nachrichten, 12/2015, S. 378). Jesus war anderer Meinung. Die Juden waren die allerersten, zu denen er sich gesandt wusste. „*Geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel!*“ So lautet sein erster Auftrag an die zwölf Jünger (Mt 10,6). Als die kanaanäische Frau zu Jesus kam und ihn lautstark bat, er solle ihre kranke Tochter heilen, gab ihr Jesus zur Antwort: „*Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel*“ (Mt 15,24). Später lobte er ihren Glauben und wandte sich auch den Heiden zu, blieb aber in seiner Mission immer auch auf Israel ausgerichtet, obwohl ihn die Masse des jüdischen Volkes ablehnte. Wiederholt klagt Jesus über Jerusalem: „*Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!*“ (Mt 23,37). Bei seinem Einzug in Jerusalem weinte Jesus über die Stadt und sprach: „*Wenn doch auch du erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.*“ (Lk 19,41f). Jesus fand aber unter den Juden nicht nur Ablehnung. Bei Johannes lesen wir, dass viele Juden an Jesus glaubten und Jesus versicherte ihnen: „*Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.*“ (Joh 8,30-32).

Das auf die Rettung Israels ausgerichtete Wirken Jesu war erfolglos (J. Gnilka: 'Jesus von Nazaret', Herder 2000, S. 201). Er hat sein Volk aber nicht aufgegeben. Nach Jesu eigenen Worten geht die Missionsarbeit am Volk Israel weiter. Schon bei der ersten Aussendung erklärte er den Jüngern: „*Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt.*“ (Mt 10,23). In seiner Klage über Jerusalem sagt Jesus voraus: „*Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis die Zeit kommt, da ihr sagen werdet: Gelobt ist, der da kommt in dem Namen des Herrn!*“ (Lk 13,34). Der Auftrag, den Juden das Evangelium zu predigen besteht auch nach der Auferstehung Jesu fort. Der Auferstandene gebietet den Jüngern, „*dass gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern*“ und um jeden Zweifel zu beseitigen fügt er ausdrücklich hinzu: „*Fangt an in Jerusalem!*“ (Lk 24,47). Das bestätigt auch das letzte Wort Jesu an seine Jünger vor seiner Himmelfahrt, das uns Lukas zu Beginn

seiner Apostelgeschichte überliefert: *„Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“* (Apg 1,8). Petrus nimmt das in seiner Pfingstpredigt auf, die sich bewusst an Juden richtet (Apg 2,14), und er beendet seine Ansprache mit der Feststellung: *„So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“* (Apg 2,36). In seiner Verteidigung vor dem Hohen Rat bekennt Petrus: *„Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr an das Holz gehängt und getötet habt. Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zum Fürsten und Heiland, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben.“* (Apg 5,30; s. a. Apg 4,10). Paulus, der sein Hauptarbeitsfeld unter den Heiden gefunden hat (Gal 1,7), setzt sich im Römerbrief in den Kapiteln 9-11 leidenschaftlich mit der Frage nach dem Heilsweg Gottes mit seinem Volk Israel auseinander. Die neuere theologische Diskussion um Römer 9-11 verläuft kontrovers und jeder liest das heraus, was seine These stützt. Deshalb erspare ich sie unseren Lesern. Es genügt ein Satz, der die Position des Paulus völlig eindeutig klärt, der berühmte Vers 16 aus dem 1. Kapitel des Römerbriefes: *„Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst (!) und ebenso die Griechen“* (Rö 1,16). D. h. es gibt nur einen Weg zur Seligkeit und der ist derselbe für Juden und Heiden: Der Glaube an das Evangelium Jesu Christi. Damit bestätigt der Apostel was wir schon an vielen Stellen in den Evangelien von Jesus erfahren haben: Sein Heilswille ist auch auf Israel gerichtet (Gnilka S. 195), er will Israel vor dem Gericht Gottes retten und gibt den Jüngern mit dem Missionsbefehl (Mt 28,19 u. Mk 16,15) den Auftrag, die Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern d. h. an **Juden und Heiden** (Paulus schreibt 'Griechen' und meint damit sowohl Atheisten als auch Anhänger anderer Religionen) weiterzuführen. *„Fangt an in Jerusalem!“* (Lk 24,47 u. Apg 1,8). Jesus selbst und in seiner Nachfolge Petrus und Paulus bekennen sich zur Judenmission. Haben sie sich geirrt? Es gibt im Neuen Testament mindestens 15 Stellen pro Judenmission, aber keine einzige dagegen. Warum sich trotz dieses deutlichen biblischen Befundes viele Synoden und Kirchenleitungen gegen die Judenmission aussprechen, bleibt ein Rätsel. Man kann fragen, ob Judenmission gerade von Deutschen ausgehen soll, nach dem Holocaust. Das kann aber kein Grund sein, Judenmission grundsätzlich infrage zu stellen mit dem Argument, dass Juden nicht missioniert werden dürfen, weil ihnen als auserwähltem Volk Gottes das Heil auch ohne Jesus Christus zugesagt sei. Die Ablehnung der Judenmission widerspricht dem klaren Zeugnis des Neuen Testaments.

D. K.

Heiliger Geist versus Zeitgeist

Zu Pfingsten feiert die Christenheit die Ausgießung des Heiligen Geistes, der bis heute die Kirche beleben und erneuern soll. Der Bremer Theologe **Jens Motschmann** sieht in vielen Gemeinden gegenwärtig allerdings eher den Zeitgeist am Werk.

Der Zeitgeist ist die geistige Kraft menschlichen Denkens, die einer bestimmten Epoche ihr Siegel aufdrückt. Der Zeitgeist ist die Denk- und Fühlweise (Mentalität) eines Zeitalters. Goethe veranschaulichte diesen Begriff, indem er formulierte: *„Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade*

triumphiert, dass die entgegengesetzte sich in die Ecke zurückziehen und für den Augenblick im stillen verbergen muss, so nennt man jenes Übergewicht den Zeitgeist, der dann auch eine Zeitlang sein Wesen treibt.“

Der Zeitgeist greift zur moralischen Keule

Zunächst sind es kleine Gruppen, die ein bestimmtes Thema beharrlich auf die Tagesordnung setzen. Wenn es ihnen gelungen ist, über die Medien Aufmerksamkeit zu bekommen, und sich stark genug fühlen, greifen sie zur moralischen Keule. Die 2010 verstorbene Gründerin des Instituts für Demoskopie Allensbach, Elisabeth Noelle-Neumann, schrieb dazu einmal: *„Wer anders denkt, ist nicht dumm, sondern schlecht. Aus dem moralischen Element zieht die öffentliche Meinung ihre Kraft, ihre Isolationsandrohung.“* Wer möchte sich schon isolieren? Also passt man sich an.

Das Evangelium zeitgemäß, aber nicht zeitgeistig verkünden

Was bedeutet das nun für die kirchliche Verkündigung? Die biblische Botschaft muss zeitgemäß weitergesagt werden. Das darf aber nicht in Anbiederung an den Zeitgeist erkaufte werden.

Die Tatsache, dass das alte Evangelium jeweils neu gesagt werden muss, darf nicht zu einem „neuen Evangelium“ führen. Dazu stellt der Apostel Paulus fest: „Aber auch wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigen würden, das anders ist, als wir es euch gepredigt haben, der sei verflucht“ (Gal 1,8). Wie sieht es heute mit dem Zeitgeist in der Kirche aus? Dazu vier Beispiele:

1. Zeitgeist feministisch

Der feministischen Bewegung geht es nach ihrer Selbstdarstellung um ein gerechteres Verhältnis von Männern und Frauen. Muss aber deshalb gleich die ganze Heilige Schrift von 52 Theologen in eine „Bibel in gerechter Sprache“ umgeschrieben werden, wie es 2006 geschah? Eine Bibel, in der z.B. in den Psalmen Gott abwechselnd als „der Ewige“ und „die Ewige“ bezeichnet wird oder als „der Lebendige“ und „die Lebendige“ oder „der Eine“ und „die Eine“. Das Vaterunser beginnt dort mit den Worten: „Du Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel“ (Mt 6,9). Der damalige EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Wolfgang Huber, stellte völlig zu Recht fest: „Dass eine Übersetzung immer auch Interpretation enthält, wird hier umgedreht: Die Interpretation wird als Übersetzung ausgegeben. Das ist ein Verstoß gegen das reformatorische Schriftprinzip.“

2. Zeitgeist genderistisch

Auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 wurde eine Resolution verabschiedet: „Mainstreaming a Gender Perspective“. Darin heißt es: „Wir wollen in den Mittelpunkt unserer Bemühungen das Ziel der Gleichheit von Mann und Frau stellen.“ Gleichstellung wäre gut, wenn z.B. die Frau gegenüber dem Mann bei gleicher Arbeit den gleichen Lohn bekommt. Gender-Mainstreaming geht es aber um mehr. Nach dieser Theorie soll es keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau geben. Die Bezeichnung von Vater und Mutter, von Mann und Frau sollen verschwinden und durch Elter 1 und Elter 2 ersetzt werden. In amtlichen Dokumenten soll künftig nicht mehr erkennbar sein, ob es sich um einen Mann oder um eine Frau handelt. Am 7. April 2014 wurde in Hannover das Studienzentrum für Genderfragen in der EKD eröffnet. Dort setzt man sich nicht nur für eine „geschlechtergerechte Sprache“ ein.

Als neueste Errungenschaft gibt es in diesem Haus auch keine getrennten Toiletten mehr für Männer und Frauen. Der Theologe und Journalist Peter Hahne kommentierte: „Die ‚Kirche des Wortes‘ hat wahrlich andere Probleme als diesen Gender-Unfug.“

3. Zeitgeist synkretistisch

Und hier und da hat der Zeitgeist religionsvermischende Tendenzen. Das liest sich dann bei dem Bremer evangelischen Theologen Helmut Langel so: „Es fällt mir schwer, anzunehmen, es gäbe eine allgemeinverbindliche Wahrheit. Von der Vorstellung, Christus sei der Heiland aller Menschen, würde ich mich gern verabschieden. Ich freue mich darüber, wenn andere ihren eigenen Heiland, ihre eigene Erlösung gefunden haben.“

Ein Zeichen schwindender kirchlicher Vollmacht

Es ist ein Zeichen schwindender Vollmacht, wenn die Kirche dem Zeitgeist zu entsprechen versucht, wenn sie die Synthese mit ihm sucht, anstatt die Antithese durchzuhalten, die mit ihrem Auftrag gegeben ist. In diesem Sinne mahnt der Apostel Paulus im Römerbrief: „Stellt euch nicht der Welt gleich“ (Röm 12,2).

Der Heilige Geist gibt uns Kraft und Ermutigung: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf“ (Röm 8,26). Das Wirken des Heiligen Geistes wird erfahren, wo Gemeinden auf dem Grund der biblischen Wahrheit eben um diesen Geist bitten und den Verheißungen Gottes vertrauen.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung von *idea*

(idea) Evangelische Kirche hat Angst vor eigenen Glaubenswahrheiten

Sie möchte um keinen Preis rechtgläubig sein. Diesen Vorwurf erhebt der Medienwissenschaftler Prof. Norbert Bolz in einem Beitrag für den Südwestrundfunk. *„Man lässt sich zwar noch von der Jesus-Geschichte rühren, vor allem an Weihnachten. Aber vom Jüngsten Gericht will niemand mehr etwas hören. Aus Gott ist der liebe Gott und aus Jesus ist ein guter Mensch geworden – gewissermaßen ein Integrationsbeauftragter höherer Ordnung. Aber wer den Lehrer und Sozialarbeiter Jesus lobt, will den Erlöser Christus verdrängen.“* Wenn Jesus nur ein Lehrer des richtigen moralischen Verhaltens gewesen wäre, hätte man ihn nicht gekreuzigt, so Bolz.

Nach Beobachtung des Protestantismus hört man von Pfarrern nur noch selten etwas über „den Skandal des Wortes vom Kreuz“. Dabei stehe diese Botschaft im Zentrum der Briefe des Apostels Paulus. Die Kirche ersetze *„den Skandal des Gekreuzigten zunehmend durch einen neutralen Kult der Menschheit“*. Durch diesen „Verrat am Kreuz“ bleibe nur „die Sentimentalität einer unrealistischen Menschenfreundlichkeit“. Statt der Botschaft vom Kreuz bekomme man viel zu hören „über die unzähligen kleinen Kreuze dieser Welt wie Hunger, Flüchtlingselend, Arbeitslosigkeit, Klimakatastrophe“. Bolz: *„Der Pfarrer tritt immer häufiger als Gutmensch auf – und das heißt in der Sprache des Neuen Testaments: als Pharisäer. Dabei missbraucht er seine Predigt für einen sentimental Moralismus.“* Bolz verweist dabei auf eine Aussage des evangelischen Kirchenhistorikers Franz Overbeck (1837-1905): „Nichts entvölkert unsere Kirchen so sehr, als dass man es in ihrem Gottesdienst so viel mit den persönlichen Ansichten ihrer Prediger zu tun hat.“

Die moderne Kontext-Kirche (leicht gekürzt)

Gerhard Besier

Viele Gläubige verstehen ihre evangelische Kirche und deren Entscheidungen nicht mehr. Was sie registrieren, ist, dass diese Kirche sich bemüht, stets auf dem neuesten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung zu sein. Sie erklärt sich meist solidarisch mit kleinen Reformbewegungen und setzt – meist als deren Speerspitze – vorausschauend das mit durch, was zum aktuellen Zeitpunkt eigentlich nur eine Minderheit gut findet. Die Kirche auch als Traditionsbewahrerin, als Garant bleibender Werte: Das war einmal. Dieses gewandelte Selbstverständnis im Sinne einer „modernen Kontext-Kirche“ hat dogmatische, ethische und nicht zuletzt auch kirchenpolitische Gründe.

In der gegenwärtigen evangelischen Theologie dominieren Konzepte, die an die Stelle von Gott das menschliche Gottesbewusstsein gesetzt haben. Theologie wird als eine spezifische Form von Religionstheorie verstanden. Sie versteht sich als Kulturwissenschaft vom Christentum. Infolgedessen sagen Theologen nicht mehr, was nach biblischer Einsicht Gottes Wille ist, sondern sie analysieren das, was sie als religiöse Auffassungen im kulturellen Wandel der Gesellschaft zu entdecken meinen, und sie versuchen dann biblische Aussagen daraufhin zu interpretieren. Wenn man die biblischen Texte als ein Gemisch aus orientalischen bzw. griechischen Gottesvorstellungen begreift, die über 2.000 Jahre hinweg Patina angesetzt haben, dann lässt sich leicht begründen, warum dieses oder jenes nicht mehr „zeitgerecht“ erscheint. Am Ende dieses Prozesses wird nur noch eine Idee bleiben, ein Kondensat aus Bergpredigt und Menschenrechtscharta.

Da ist zum Beispiel die Mission. Wie lässt sich – gar vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte – einigermaßen freundlich vertreten, dass der biblische Missionsbefehl nicht nur Konfessionslosen, sondern auch den Angehörigen anderer Religionen gilt – auch den Juden? Anstatt vielleicht zu sagen, man suspendiere um des eigentlich faulen Friedens willen für eine bestimmte Zeit dieses Gebot, sucht man mit modernen Kommunikationsmitteln – einschließlich emotionaler Empörungskampagnen – das kritische Feld auszutrocknen und setzt stattdessen auf einen unabsehbaren religiösen Dialog. Dabei ist erwiesen, dass man mit dieser Art von Verständigungsversuchen seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts vor allem nur Missverständnisse provoziert. Die Entdeckung kulturübergreifender, allgemeinmenschlicher Verhaltensweisen, vornehmlich im Bereich der Moral, ist Gegenstand der Anthropologie, nicht der einer konfessionellen Theologie. In der evangelischen Theologie geht es eben nicht um Gottesvorstellungen und Gottesbilder, sondern um den in der Bibel offenbar gewordenen christlichen Gott. Diese Fokussierung auf ein bestimmtes Gottesverständnis ist in vielen anderen Religionen durchaus ähnlich, und nur wenige sind bereit, um der Verständigung willen von ihren eigenen Überzeugungen abzurücken. Vielmehr sehen viele Anhänger anderer Religionen in der Haltung der evangelischen Kirche den Ausdruck ihrer Schwäche, deutliche Vorzeichen einer sterbenden Religion.

Die Kirchen wie auch andere öffentliche Einrichtungen fürchten heute nichts mehr als eine Welle der Empörung in den „sozialen Netzwerken“. Wenn gar noch Umfragen belegen, dass Mehrheiten in der Bevölkerung bestimmte Auffassungen vertreten, gibt es auch in der Subkultur Kirche kein Halten mehr. Ein für die christliche Ethik eigent-

lich gar nicht brisantes, dafür aber wegen des öffentlichen Interesses hoch gefährliches Thema ist die Frage, wie die evangelische Kirche zur homosexuellen Lebensweise steht. Dass sie nach dem biblischen Befund nicht dem Willen Gottes entspricht, dürfte eigentlich unstrittig sein. Dabei geht es gar nicht um die Frage, ob die Kirche aus seelsorgerlichen Erwägungen heraus dennoch homosexuelle Partner segnet und auch damit einverstanden ist, dass homosexuelle Pastorenpaare im Pfarrhaus leben. Denn diese schon weithin praktizierte Regelung genügt den Betroffenen und ihren Anhängern nicht. Sie wollen auch eine theologisch-kirchliche Interpretation, wonach die homosexuelle Lebensweise genauso Gottes Willen entspricht wie die heterosexuelle. Einer Dogmatik, verstanden als Religionswissenschaft vom Christentum und eingebettet in den kulturellen Kontext der Zeit, fällt es nicht schwer, diese Wünsche zu erfüllen.

Die Kirche verliert dramatisch an Zuspruch

Auf diese Weise fungiert Kirche als ein Mediator unter vielen, die an gesellschaftlichen Verständigungsbemühungen arbeiten. Da ein eigenes Profil mit Ecken und Kanten kaum mehr spürbar ist, verlieren die traditionellen protestantischen Kirchentümer dramatisch an Zuspruch. Obwohl die evangelische Kirche keine Gelegenheit auslässt, die Tendenzen der Zeit zu bestätigen, laufen ihr die Leute weg, weil sie dieser Kieselstein-Kirche nur noch einen geringen Stellenwert in ihrem Leben beimessen, wie jüngste Umfragen zeigen.

Das wird vollends 2016 deutlich werden, wenn sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) selbst zur Kirche erhebt – nicht weil es keine Bekenntnisdifferenzen zwischen Lutheranern, Reformierten und Unierten mehr gäbe, sondern weil eine Zweidrittel-Mehrheit der Synodalen aus allen Landeskirchen zustimmen wird.

Dann wird die Kontext-Kirche ihren Zenit erreicht haben. Denn im Hintergrund dieser Entscheidung stehen allenfalls ökonomische, nicht ökumenische Gründe.

(Der Autor, Gerhard Besier (Dresden), ist habilitierter evangelischer Theologe, promovierter Historiker und Diplom-Psychologe. Er lehrt an verschiedenen europäischen Universitäten und an der Stanford Universität in Kalifornien.)

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung von *idea*

(idea)

Es geht um die Zuverlässigkeit der Bibel (gekürzt)

Pfarrer Rolf Hille

Im Blick auf das Thema Homosexualität ergeben sich aus der Heiligen Schrift als Grundlage für alle dogmatischen und ethischen Urteile drei elementare Perspektiven:

1. Bei der Frage nach homosexuellen und lesbischen Beziehungen geht es zuerst und vor allem um das christliche Menschenbild. Worin gründet die Gottesebenbildlichkeit des Menschen? Sie ist in der Liebes- und Kommunikationsfähigkeit zwischen Mann und Frau verankert: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, ... und schuf sie als Mann und Frau“ (1. Mose 1,27). Die Polarität zwischen Mann und Frau spiegelt also etwas von der Beziehung des dreieinigen Gottes wider. Sexualethische Normen haben im Christentum eine tiefe theologische Verankerung. Die Liebe und Treue zwischen Mann und Frau stellt nach Eph 5, 31-32 bildhaft die Beziehung zwischen Christus und seiner Gemeinde dar.

2. Zum Konzept der Ehe gehört ferner die Bereitschaft, eine Familie zu gründen, und willens zu sein, für eine künftige Generation Verantwortung zu übernehmen. In Röm 1, 20-27 entwickelt Paulus seine Argumentation in unmittelbarer Anlehnung an die oben genannte Schöpfungserzählung. Er lehnt den homosexuellen Geschlechtsverkehr genauso grundsätzlich und ausnahmslos ab wie den Götzendienst.

Der Apostel positioniert sich damit gegen die hellenistische Kultur, in der ähnlich wie heute homophile Praxis geradezu idealisiert wurde; frei nach dem Motto: „Ich bin schwul, und das ist gut so.“

3. In Geltung steht schließlich das klare Gebot: „Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau“ (3. Mose 18,26). Zwar sind die alttestamentlichen Speisegebote und rituellen Vorschriften für die christliche Gemeinde aufgehoben, aber im Blick auf die Sexualethik heißt es in den Beschlüssen des Apostelkonzils: „Dass ihr [Christen] euch enthaltet ... von der Unzucht“ (Apg15,29). Der Begriff Unzucht umfasst hier Ehebruch, Inzest, Homosexualität etc.

Wort Gottes oder archaische Vorstellungen?

Nun reagieren Menschen recht unterschiedlich auf diesen biblischen Befund. Die einen sehen darin die klare und verbindliche Offenbarung des Willens Gottes. Andere nehmen das Wort der Bibel zwar zur Kenntnis, widersprechen ihm aber. Für sie beruhen die einschlägigen Textstellen auf archaischen Vorstellungen, die heute nicht mehr gelten. Doch zu dem eindeutigen Entweder-Oder fügen inzwischen postmoderne Theologen noch eine weitere Variante hinzu. Sie behaupten, man müsse Menschen anerkennen, die beim Thema Homophilie die Bibel anders lesen. Man wird schwerlich etwas anderes lesen können, wenn nichts anderes geschrieben steht. Hierzu müsste man schon einen neuen Text erfinden. Stattdessen verlässt man sich auf Gefühle und stellt fest, dass es Pfarrerinnen und Pfarrer gibt, „die ihre Homosexualität geistlich für sich geklärt haben und sich von Gott nicht zur Aufgabe dieser Prägung aufgefordert sehen“.

Bleibt man konsequent bei diesem Auslegungsmuster, dann muss man im Prinzip bei jedem Bibeltext bedenken, dass der Wortlaut in sich zwar eindeutig sein kann, dass man aber dennoch damit rechnen muss, dass Gott mit einzelnen Christen eine anderslautende Nebenabsprache getroffen hat. Damit ist dann das Ende aller theologischen Verbindlichkeit gekommen.

Andere Kirchen sind beunruhigt

Es geht um die Zuverlässigkeit der Bibel. Papier ist geduldig, und wenn man liest, was da steht, aber gleichzeitig gewärtig sein muss, dass auch das pure Gegenteil richtig sein könnte, dann ist die inhaltliche Gemeinschaft des Glaubens aufgekündigt. Dies gilt für die Überzeugung aller Kirchen durch die Jahrhunderte. Besonders die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen sind über die ethische Auflösung im Protestantismus zutiefst beunruhigt. Entsprechendes gilt auch für die vielen wachsenden Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Wie gehen wir mit falscher Lehre um?

Die Gemeinschaft der Glaubenden ist durch den Lehrdissens allerdings noch nicht beendet. Vielmehr gilt hinsichtlich falscher Lehre und Praxis die apostolische Mahnung: „Wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfe ihm wieder zurecht

mit sanftmütigem Geist“ (Gal 6,1). Es gilt also beides: die biblische Lehre als Fundament der Wahrheit festzuhalten und gleichzeitig die seelsorgerische Verantwortung füreinander zu tragen. Nur in dem Wissen, dass wir alle als Sünder von der Barmherzigkeit Gottes leben, können wir anderen wirklich dienen. Seelsorge ist allerdings nur dann möglich, wenn der oder die Betroffene Erkenntnis der Sünde hat und wirklich Vergebung sucht.

Leider wird oft in der Debatte um die Homosexualität bewusst alles durcheinandergeworfen. Man spielt die ethische Wahrheitsfrage gegen die seelsorgerische Liebe aus. Beides gehört jedoch zusammen. Wer anderen nicht mit „sanftmütigem Geist“ zu-rechthilft, verletzt die Liebe; wer ihnen die Eindeutigkeit der Bibel verschweigt, ent-hält ihnen die Wahrheit vor.

Der Autor, Pfarrer Rolf Hille ist Professor an der Freien Theologischen Hochschule in Gie-ßen. Er war von 1994 bis 2000 Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz und von 1993 bis 2013 Vorsitzender des Arbeitskreises für evangelikale Theologie. Von 1995 bis 2009 ist er Rektor des Albrecht-Bengel-Hauses in Tübingen gewesen.

Leonhard / Unternehmertum für Gefangene

Die Idee

Menschen mit einer kriminellen Vergangenheit haben es oftmals schwer, den Weg zurück in die Mitte der Gesellschaft zu finden. Die Folge? Sie finden keinen ordentli-chen Arbeitsplatz, finden keine Freunde, und sie finden keine vernünftige Wohnung. Dadurch kommen sie schnell in Versuchung, wieder den "einfachen" Weg einzu-schlagen. Das heißt, sich mithilfe von Straftaten das nötige Geld zu besorgen, sich wieder den "alten" Freunden und der gewohnten, ungesunden Umgebung zuzuwen-den. Die meisten Rückfälle ereignen sich in den ersten 48 Stunden nach der Entlas-sung. Die Betroffenen führen ihre kriminelle Karriere fort mit allen negativen Folgeef-fekten für die Gesellschaft. Diese Spirale durchbrechen wir:

Wir wecken und fördern die unternehmerischen Fähigkeiten, die viele Strafgefangene mitbringen: Initiative, Risikobereitschaft, Engagement und Problemlösungskreativität. Diese Fähigkeiten lenken wir in eine sozial respektierte Richtung, indem wir unsere Teilnehmer unternehmerisch qualifizieren. Zum einen befähigen wir sie, nach ihrer Entlassung kleine Dienstleistungsunternehmen aufzubauen. Zum anderen fördern wir ihr unternehmerisches Denken und Handeln als Mitarbeiter in Unternehmen und er-möglichen damit, dass sie leichter einen Arbeitsplatz finden. Dies passiert im Rahmen einer 20-wöchigen Ausbildung im Gefängnis, außerdem werden die Teilnehmer nach der Haft bei der Wohnungs- und der Arbeitsplatzsuche ungefähr ein Jahr durch ehren-amtliche Mentoren unterstützt.

Im Mittelpunkt steht, dass die Teilnehmer lernen, Verantwortung zu übernehmen. Verantwortung für das, was in ihrem Leben passiert ist und was in ihrem Leben pas-sieren wird. Sie gewinnen Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und ihr Selbstbewusst-sein blüht auf. Dies hat eine enorme Wirkung für die Stabilisierung ihrer familiären Verhältnisse, auf ihr komplettes Umfeld und nicht zuletzt auf sie selbst.

Die Ergebnisse

Die wichtigsten Erfolge für das Leonhard-Programm sind die persönlichen Erfolge der Teilnehmer und die Entwicklung, die sie innerhalb von nur 20 Wochen durchmachen.

In das Leonhard-Programm kommen Menschen, die bewegende, teils verheerende Biografien haben und ungünstige Voraussetzungen mitbringen, um im (Arbeits-) Leben Fuß zu fassen. Die gleichen Menschen zeigen einen beeindruckenden Willen und sind entschlossen, die zweite Chance, die ihnen geboten wird, zu nutzen. So drücken sich diese Ergebnisse in Zahlen aus (Stand 31.10.2015):

- 60% der entlassenen Absolventen finden nach durchschnittlich 20,1 Tagen eine Beschäftigung oder beginnen ein Studium,
- 29% machen sich selbstständig.
- 89% der Absolventen bleiben nach unserer Kenntnis straffrei.

Kontakt, falls Sie sich einbringen oder finanziell helfen wollen:

Leonhard gemeinnützige GmbH / Unternehmertum für Gefangene

Maren Jopen, Geschäftsführerin, Postfach 1405, 82156 Gräfelfing

Tel: 0 89/85670364, Mail: maren.jopen@leonhard.eu, www.leonhard.eu

Die Familie und der Zeitgeist

(idea) Kinder in Homo-Partnerschaften sind benachteiligt

Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen, sind in vielerlei Hinsicht benachteiligt gegenüber solchen, die bei ihren leiblichen, verheirateten Eltern leben. Zu diesem Ergebnis kommt der wissenschaftliche Mitarbeiter im Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft, Jeppe Rasmussen, nach Auswertung zahlreicher internationaler Studien zu dem Thema. „Wie dieser Studienüberblick zeigt, können – was das Kindeswohl betrifft – zwei Männer oder zwei Frauen nicht gewährleisten, was ein verheiratetes Paar, das seine gemeinsamen, leiblichen Kinder aufzieht, leistet“, schreibt er im Bulletin des Instituts mit dem Titel „Leibliche Elternschaft – Relevanz und Bedeutung für das Kindeswohl“. Untersucht wurden etwa die Auswirkungen auf die Bindungsfähigkeit, die Leistungen in der Schule und die Wahrscheinlichkeit von Depressionen. Fast alle Studien, die nach eigenen Angaben keine Unterschiede zwischen den Familienformen feststellen konnten, zeigten „erhebliche methodische Schwächen, verwenden keine repräsentativen Daten und ziehen häufig unzulässige Schlussfolgerungen“. Die jüngsten Untersuchungen, die auch mit den größten Datensätzen arbeiteten und repräsentative Stichproben nutzten, zeigten allesamt auf, dass das Kindeswohl in gleichgeschlechtlichen Familien gefährdeter ist als in anderen Familienformen – seien es die klassische Familie, zusammenlebende heterosexuelle Paare ohne Trauschein oder Alleinerziehende. Der größte Unterschied bestehe zwischen Kindern in homosexuellen Haushalten und solchen, die bei ihren gemeinsamen, leiblichen Eltern aufwachsen, schreibt Rasmussen. Das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft wird getragen von der ökumenischen Kommunität „Offensive Junger Christen“. Sie entstand 1968 mit dem Ziel, zu einer Erneuerung in Kirche und Gesellschaft beizutragen. Die Kommunität mit heute 110 Mitgliedern befasst sich vor allem mit Jugendarbeit, Entwicklungshilfe, Seelsorge und ethischen Fragen.

(idea) Kindererziehung: Gebt den Eltern volle Freiheit!

Gegen jegliche gesellschaftliche Bevormundung von Eltern bei der Kindererziehung hat sich die ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, Margot Käßmann gewandt.

Mütter und Väter sollten ohne Druck völlig frei entscheiden können, ob sie ihre Kleinkinder in Kindertagesstätten geben oder sie zu Hause selbst betreuen wollen.

Die Mutter von vier Töchtern – seit 2012 ist sie auch Großmutter – nimmt darin zu den Folgen des Bundesverfassungsgerichtsurteils zum Betreuungsgeld Stellung. Das höchste deutsche Gericht hatte am 21. Juli in Karlsruhe befunden, dass das Betreuungsgeld Ländersache sei. Die Bundesregelung eines Zuschusses von 150 Euro monatlich für Eltern, die ihr Kind zwischen dem 15. und 36. Monat zuhause betreuen, verstoße daher gegen das Grundgesetz. SPD, Grüne, die Linkspartei und Teile der CDU wollen die frei werdenden Bundesmittel in den Ausbau der Kindertagesstätten investieren; die CSU will in Bayern weiter Betreuungsgeld zahlen.

Die Kirche hatte Bedenken gegen eine junge Mutter

Käßmann kritisiert, dass jeder genau zu wissen scheine, was für junge Mütter und Familien richtig sei. „Könnten wir das nicht mal den Frauen selbst überlassen und sie einfach supergut und wahlfrei ausstatten mit Kitas, Tagesmüttern, Steuererleichterungen und flexiblen Arbeitszeiten, damit jede ihren Rhythmus finden kann, der gut für das Kind ist und für sie und für den hoffentlich engagierten Vater?“ fragt die Theologin.

Zur Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften mit der Ehe

(EAK) Anlässlich der kirchlichen, gesellschaftspolitischen und parteiinternen Debatten zur Frage der völligen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften mit der Ehe erklärt der Bundesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK):

"Wir begrüßen ausdrücklich, wenn in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften all diejenigen Werte gelebt werden, die für die Ehe von Mann und Frau konstitutiv sind. Wir sind dankbar dafür, dass wir heute in einer freien Gesellschaft leben, in der in weiten Teilen gleichgeschlechtlich geprägte Menschen längst nicht mehr diskriminiert oder verfolgt werden und Toleranz, Akzeptanz und Sympathie genießen.

Im Institut der eingetragenen Lebenspartnerschaft finden gleichgeschlechtliche Paare mittlerweile einen festen, rechtlichen Rahmen, der - auch durch höchstrichterliche Rechtsprechung - weitgehende Privilegien genießt. Hierüber herrscht mittlerweile zu Recht ein weitest gehender gesellschaftlicher Konsens.

Strittig ist indes immer noch, und zwar sowohl in Kirche und Theologie als auch in Gesellschaft und Politik, ob das gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaftsinstitut und die Ehe von Mann und Frau tatsächlich in vollem Umfange als gleich zu betrachten sind. Um diese Frage sollte darum in differenzierter Weise und mit Respekt gegenüber anderen Überzeugungen und Wertentscheidungen gerungen werden. Problematisch ist hierbei der Diskriminierungsvorwurf wenn übersehen wird, dass in den Augen der Gleichstellungsgegner die entscheidende Voraussetzung für einen Diskriminierungstatbestand, nämlich die völlige Gleichheit beider Institute, gerade nicht vorliegt.

Der EAK-Bundesvorstand ist sich der Schwierigkeiten und Konfliktrichtigkeit einer klaren Positionierung in dieser mitunter extrem kontrovers geführten und mit vielerlei Emotionalität behafteten Debatte sehr wohl bewusst. Dies gilt sowohl mit Blick auf die unmittelbar Betroffenen selbst als auch auf die gegenwärtigen Diskussionen in unseren evangelischen Kirchen sowie der Union. Deshalb plädieren wir für eine

verantwortliche und versöhnliche Auseinandersetzung in Kirche und Politik, auch und gerade bei einem womöglich andauernden Dissens in der Beurteilung dieser Frage.

Die folgenden Punkte sind aus Sicht des EAK-Bundesvorstandes als zentral anzusehen. Sie skizzieren zugleich unsere bleibenden Bedenken gegenüber einer völligen Gleichstellungspolitik. Hierbei ist ausdrücklich hervorzuheben, dass es sich um grundsätzliche Wertpräferenzen und -perspektiven handelt und nicht um eine Beurteilung oder gar Abwertung konkret gelebter Familien- oder Partnerschaftsformen:

- Nur die Ehe, verstanden als die klar definierte personale Gemeinschaft von Mann und Frau, ist aus sich selbst heraus in der Lage, den Aspekt der lebenslangen Treue- und Fürsorgegemeinschaft mit der Offenheit für die Weitergabe des Lebens zu verbinden. Dass Kinderwünsche nicht erfüllt werden oder gar nicht erst bestehen, widerspricht nicht diesem für die Ehe konstitutiven Aspekt von Familiarität und Generativität.
- Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind aus sich selbst heraus nicht in der Lage der natürlichen Weitergabe des Lebens. Insofern sie aber nur auf Umwegen - beispielsweise durch den vermehrten Einsatz reproduktionsmedizinischer Verfahren wie z.B. der anonymen Samenspende, der künstlichen Befruchtung oder der in Deutschland mit Recht verbotenen Leihmutterschaft (mit oder ohne Eizellspende) - zu diesem Ziel gelangen können, entstehen automatisch weitergehende ethische Anfragen.
- Aus der allgemeinen Perspektive des Kindeswohls heraus betrachtet, kann es nicht als uneingeschränkt wünschenswert erachtet werden, wenn Kinder zukünftig in familiären Regelverhältnissen aufwachsen, in denen die für ihre Entwicklung so wichtigen gemischtgeschlechtlichen Elternprägungen von vornherein ausgeschlossen sind. Es ist hier - mit anderen Worten - zu fragen: Dient es nicht vielmehr dem Kindeswohl in ganz besonderer Weise, wenn es in einer Familie mit Vater und Mutter aufwächst?
- Wir erinnern an die klare Positionierung des aktuellen Grundsatzprogramms der CDU Deutschlands: "Wir werben für Toleranz und wenden uns gegen jede Form der Diskriminierung. Eine Gleichstellung mit der Ehe zwischen Mann und Frau als Kern der Familie lehnen wir jedoch ebenso ab wie ein Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare."
- Für die Diskussionen im deutschen Protestantismus ist daran zu erinnern, dass die Gleichsetzung von kirchlichen Segenshandlungen für homosexuelle Paare mit den traditionellen Trauungen theologisch nach wie vor höchst umstritten ist. Bei einem Thema, das dazu angetan ist, die Gemeinden zu spalten, bringt es keinerlei Entlastung der Gewissen, wenn z.B. landeskirchliche Synoden entscheidende biblisch-theologische bzw. systematisch-theologische Begründungskonflikte durch kirchenpolitische Mehrheitsentscheide zu überspringen trachten. Ein weiteres Problem an dieser Stelle stellt auch das bisweilen zu beobachtende Fehlen hinreichender ökumenisch-theologischer Sensibilität (auch der innerprotestantischen) dar.

Der Bundesvorstand des EAK bekräftigt daher: Auch in eingetragenen Lebenspartnerschaften und in Ehen, die ohne Kinder bleiben, übernehmen die Partner dauerhaft füreinander Verantwortung. Auch in Partnerschaften ohne Trauschein sorgen Eltern

fürsorglich für ihre Kinder. Auch Geschiedene, Alleinerziehende, sogenannte Patchwork- und „Regenbogenfamilien“ suchen und ringen natürlich und selbstverständlich um das Beste für ihre Kinder. Bei aller Wertschätzung gegenüber anderen verantwortlichen Formen von Liebe, Partnerschaftsglück und familiärem Beisammensein gilt es die Besonderheit der Ehe von Mann und Frau deutlich zu machen. Wir sollten den Mut und die Zuversicht haben, mit Unterschieden leben zu können, notwendige Differenzierungen zulassen zu können und - bei allem Bestreben nach Gleichbehandlung - Ungleiches nicht gleichzusetzen.“

(SZ) Perfekt durchgefördert von Nadeschda Scharfenberg

Es ist an der Zeit, Bilanz zu ziehen, was die lieben Kleinen im Freistaat denn so gelernt haben. Genau darum geht es vom Zwergenalter an hauptsächlich, ums Lernen. Im Zusammenhang mit dem Betreuungsgeld-Urteil hat man die ganzen schönen Wörter alle wieder hören können: Kompetenzerwerb, Synapsenbildung, Zeitfenster mit besonderen Lernchancen, so was. Also, Kinder, zeigt her eure Fähigkeiten.

Fingerfarben gibt es noch, sind ja auch praktisch, weil die Kinder ihrem natürlichen Drang zum Rumbatzen nachgeben können und nebenbei die Farben lernen. Reicht aber heutzutage nicht mehr aus, da wird gleich unterteilt in kalte und warme Farben. Der Farbkreis nach Johannes Itten wäre also kurz nach dem ersten Geburtstag abgehakt. Danach im Schnelldurchlauf durch die Kopffüßler- und die Bauchnabel-Phase, denn schon, im Vorschulalter steht Franz Marc im Curriculum. Das blaue Pferd aus der Feder von Fünfjährigen - hat was.

Auch Biologie und Geographie wird ein hoher Stellenwert eingeräumt. Die Kinder von früher erfuhren über den Aufbau der Lebewesen so gut wie nichts, außer vielleicht, dass der Mensch innen drin Knochen hat, so wie das 1/4 Hendl auf dem Kinderteller. Heute wissen die Dreijährigen, dass das Skelett aus 206 Knochen besteht. Davon ist es nicht weit bis zu den 52 Bundesstaaten der USA, Hauptstädte folgen nächstes Jahr.

Lange vorbei die Zeiten, als die Kleinen neben Deutsch erstmal nur Fantasiessprachen lernten („Ararn-sam-sam“) und Englisch bei Häppi Böasdei tu juh anfang und bei Marmelade im Schuh aufhörte. Anno 2015 ist Zweisprachigkeit Trumpf. Perfekt durchgefördert ist ein Kind aber erst, wenn alle Kompetenzen sich in einem einzigen Kunstwerk vereinigen. Neulich an der Kindergarten-Präsentationswand ein Bild von einem bunten achtbeinigen Wesen nebst Beschriftung: "All spiders have two bodyparts: a cephalothorax and an abdomen." Die Kinder sind bestens vorbereitet auf Schule, Studium und Karriere im DAX-Konzern.

Aber alles kann die Kita ihnen auch wieder nicht beibringen: Wenn den F-Jugendlichen beim Fußball das Schuhbandl aufgeht, rennen sie mitten im Spiel an den Rand und rufen: Mama, Schleife!

(IDAF) Geburten 2014

Das Statistische Bundesamt informiert, dass 2014 mit 1,47 Kindern pro Frau die höchste Geburtenrate seit der Wiedervereinigung erreicht wurde. Das ist zwar weit entfernt vom Generationenersatz (2,1) und auch von den 1,7 Kindern pro Frau, die das

Bundesfamilienministerium 2005 zum „mittelfristigen“ Ziel seiner Familienpolitik erklärt hatte.

Der Anspruch die Geburtenrate zu steigern, sollte damals dazu dienen, das Leitbild der vollerwerbstätigen Mutter durchzusetzen. Ihre Kernbausteine waren und sind das Elterngeld und die „Krippenoffensive“ sowie der Ausbau von Ganztagsbetreuung.

Die Geburtenrate wird durch Ausländerinnen angehoben, die mit 1,86 Kindern wesentlich höher ist, als die der deutschen Frauen (1,42 Kinder).

Über den Kampf für ungeborene Kinder

(idea) **Eine Abtreibung wird in Deutschland immer leichter**

„Die Hürden, in Deutschland ein Kind abzutreiben, sind heute so niedrig wie noch nie, und es wird immer leichter.“ Das beklagt der Gynäkologe Michael Kiworr auf der Jahrestagung der christlichen Lebensrechtsvereinigung KALEB (Kooperative Arbeit Leben Ehrfürchtig Bewahren/Berlin) in Bad Blankenburg. Zu dieser Entwicklung trügen vorgeburtliche Bluttests wesentlich bei.

Für die „Nicht Invasiven Pränatal-Tests“ – NIPT genannt – benötigt man nur wenige Tropfen Blut der Mutter, das die Erbinformationen des Fötus enthält. Werden dabei Chromosomenabweichungen festgestellt, führt dies meist zu einer Abtreibung. Beim Down-Syndrom passiert dies in 95% der Fälle. Aus eigener Erfahrung weiß Kiworr, wie ungenau diese Tests sind. Dennoch entschließen sich viele Schwangere sofort für einen Abbruch, wenn eine „schwerwiegende Krankheit“ festgestellt wurde. **Warum setzt sich die EKD nicht für die Schwächsten – die Ungeborenen – ein?**

Über das Verhältnis der EKD zum Schutz ungeborener Kinder sprach der Religionspädagoge Andreas Lindner. Dass sich die Kirchen bei diesem Thema schwertun, werde alljährlich beim „Marsch für das Leben“ in Berlin überdeutlich. Im Gegensatz zur katholischen Kirche beargwöhne die EKD die Demonstration als eine illiberale Veranstaltung. In diesem Jahr hätten sich mit den Bischöfen von Sachsen und Württemberg, Carsten Rentzing (Dresden) und Frank Otfried July (Stuttgart), gerade einmal zwei von 20 Kirchenleitern in unterstützender Weise geäußert. Zu den antidemokratischen Aktionen der Linken gegen den Schweigemarsch seien ihm keine kritischen Äußerungen der EKD bekannt. „Für mich ist es völlig unverständlich, warum sich die EKD dem gesellschaftlichen und medialen Mainstream anpasst und sich nicht, wie es das Evangelium fordert, für die Schwächsten der Gesellschaft einsetzt, die ungeborenen Kinder“, kritisierte Lindner.

Meinungsforscher: Das Leben wird immer mehr relativiert

Das Thema Lebensrecht im Wandel der öffentlichen Meinung beleuchtete der Geschäftsführer des Meinungsforschungsinstituts INSA-CONSULERE, Hermann Binkert. Mittlerweile werde nicht nur das Lebensrecht des Menschen zu Beginn infrage gestellt, sondern auch am Ende. „Es wird über aktive Sterbehilfe diskutiert, wo es doch eigentlich darum ginge, aktive Lebenshilfe zu betreiben. Und wir stellen fest, dass die Menschen unzufrieden sind damit, dass das Leben relativiert wird. Es gibt ein großes Bedürfnis, Anker zu finden“, sagte er der Evangelischen Nachrichtenagentur idea. Laut Binkert hätte die Gesellschaft eine gute Zukunft, wenn es eine Willkommenskultur für das Leben in jeder Phase gäbe.

Gender-Ideologie

(idea) CSU: „Gender-Mainstreaming“ nicht weiter fördern

Gender-Mainstreaming“-Projekte sollten künftig nicht mehr vom Staat finanziert werden. Bereits laufende Förderungen sollte man zum nächstmöglichen Zeitpunkt einstellen. Diese Forderungen haben die Delegierten des CSU-Parteitags Ende November 2015 in München einstimmig beschlossen. In einem entsprechenden Antrag der Partei-Jugendorganisation Junge Union (JU) hieß es, mit Gender-Mainstreaming werde versucht, die Gesellschaft grundlegend umzukrempeln. Dabei gehe es nicht mehr um eine Gleichberechtigung von Mann und Frau. Vielmehr handle es sich um einen „Kulturkampf, der versucht, nicht nur Traditionen zu negieren, eine Sprache neu zu erfinden, sondern sogar Gesetze der Natur zu widerlegen.“ Da die Vertreter von Gender-Mainstreaming traditionelle Familienstrukturen verneinten und relativierten, sind nach Ansicht der CSU-Jugend die Auswirkungen auf die Gesellschaft unabsehbar. Über Lehr- und Erziehungspläne einiger Bundesländer würde eine Frühsexualisierung vorangetrieben, die das Kindeswohl gefährde. Wie der Landesgeschäftsführer der Jungen Union Bayern, Stephan Ebner (München), auf Anfrage der Evangelischen Nachrichtenagentur idea (Wetzlar) sagte, ist die Förderung von Gender-Projekten unnötig: „Es ist nicht notwendig, Projekte, die sich zu einer Art Sprachpolizei mit Absolutheitsanspruch entwickelt haben, mit Steuermitteln zu fördern.“ Die Unterschiede zwischen Mann und Frau dürften nicht von oben herab eingeebnet werden. Nach Angaben der bayerischen Jungen Union werden in Deutschland bereits 120 Gender-Mainstreaming-Professuren finanziert.

Oekumene

(idea) Trauung Homosexueller erschwert Ökumene

Der Weihbischof des Erzbistums Köln, Dominikus Schwaderlapp, hat den Beschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland bedauert, künftig homosexuelle Partnerschaften zu trauen. Er erschwere die Ökumene. Schwaderlapp sagte der Rheinischen Post: „Ich sehe diese Entscheidung schon mit einer gewissen Trauer. Es ist zumindest kein Schritt zueinander, sondern etwas, das einen Graben eher etwas vertieft.“ Der Beschluss erschwere den ökumenischen Prozess insgesamt. Dies gelte gerade auch mit Blick auf die orthodoxen Kirchen. Zudem werde das Thema innerhalb des Protestantismus keineswegs einheitlich gesehen, so der Weihbischof. Damit widerspricht Schwaderlapp deutlich der Leiterin der Ökumene-Abteilung, Oberkirchenrätin Barbara Rudolph (Düsseldorf). Sie hatte am 15. Januar auf der Synodaltagung der rheinischen Kirche in Bad Neuenahr gesagt, dass sie keine ökumenischen Konflikte aufgrund der Entscheidung erwarte. Gespräche mit leitenden katholischen Geistlichen hätten ergeben, dass das Votum dort mit Gelassenheit entgegengenommen werde, so Rudolph damals vor Journalisten. Die rheinische Synode hatte die Trauung homosexueller Partnerschaften mit großer Mehrheit beschlossen. Damit sind sie mit der Ehe gleichgestellt. Zuvor war nur eine Segnung möglich, die nicht als Amtshandlung galt.

(idea) Papst-Äußerungen zum Abendmahl

Papst Franziskus hatte am 15. 11. 2015 die evangelisch-lutherische Gemeinde in Rom besucht. Dabei vertrat er die Ansicht, dass es auf die Taufe ankomme, nicht auf

unterschiedliche Lehren von Amt und Abendmahl: „Wenn wir dieselbe Taufe haben, müssen wir gemeinsam gehen.“ Zugleich machte der Papst deutlich, dass es in erster Linie eine Gewissensfrage sei, ob konfessionsverschiedene Ehepartner zusammen an der Eucharistie teilnehmen: „Sprechen Sie mit dem Herrn, und schreiten Sie voran!“ Offiziell dürfen an einer römisch-katholischen Eucharistie nur Katholiken teilnehmen, wenn nicht ganz bestimmte, kirchenrechtlich geregelte Ausnahmen vorliegen. Römisch-katholischen Christen ist die Teilnahme am evangelischen Abendmahl katholischerseits grundsätzlich nicht gestattet. Der Catholica-Referent des Konfessionskundlichen Instituts, Pfarrer Paul Metzger erklärte zu den Aussagen des Papstes: „Die Selbstprüfung des Einzelnen stellt damit das entscheidende Kriterium dar – nicht der Gehorsam gegenüber der kirchlichen Lehre.“

Die Taufe ist die entscheidende Grundlage

Der lange schon geforderten eucharistischen Gastfreundschaft sei damit auf der Ebene der persönlichen Entscheidung die Tür weit geöffnet worden. Dass die Taufe die entscheidende Grundlage für diese gegenseitige Gastfreundschaft darstelle, sei bereits im Jahr 2003 – in der Vorbereitung zum Ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin – von den ökumenischen Instituten in Straßburg, Tübingen und Bensheim gesehen und theologisch begründet worden. Metzger: „Die Taufe als das sakramentale Band der Einheit gilt als ausreichende Voraussetzung für eine gemeinsame ökumenische Mahlfeier. Dies bestätigt der Papst mit seinen Worten.“ Der Leiter des Konfessionskundlichen Instituts, Walter Fleischmann-Bisten, erklärte auf Anfrage der Evangelischen Nachrichtenagentur idea, angesichts der Papst-Äußerungen frage er sich, warum die römisch-katholische Kirche immer noch solche Vorbehalte habe, Angehörigen anderer Konfessionen die gastweise Teilnahme am Abendmahl grundsätzlich zu erlauben.

Integration von Muslimen

Der Islam fordert das Christentum heraus

Pfarrer Christoph Morgner

1989-2009 Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes

Flüchtlinge strömen in unser Land, das stolz sein kann auf seine liberale Demokratie. Es gewährt Religionsfreiheit. Davon profitieren alle – auch die, die keiner christlichen Kirche angehören. Das ist gut so, denn Freiheit ist unteilbar. Durch die Flüchtlingswelle wird sich das quantitative und qualitative Gewicht des Islam verstärken. Leider habe ich den Eindruck, dass wir in unserer Kirche darauf schlecht vorbereitet sind. Davon zeugen die geradezu anbiedernden Floskeln mancher Kirchenoberen gegenüber dem Islam, deren Tenor gleich ist: Islam ist Frieden, der Islam ist eine friedliche Religion. Doch dahinter steht schiere Unkenntnis. Das dürfte auch auf weite Teile der evangelischen Pfarrerschaft zutreffen.

Wo Christen nichts zu lachen haben

Um den real existierenden Islam zu beurteilen, reicht es nicht, sich am freundlichen Imam in der Nachbarschaft zu orientieren und an den Verlautbarungen einzelner muslimischer Verbände. Denn so lange eine Religion in der Minderheit ist, ringt sie um Anerkennung und wird sich dementsprechend moderat und werbend verhalten. Das Gesamtbild tritt uns dort entgegen, wo der Islam die religiöse Mehrheit ist.

Leider haben dort Christen nichts zu lachen. Denn der Islam beschränkt sich nicht darauf, die Gesinnung seiner Anhänger zu prägen, sondern legt es darauf an, das Gemeinwesen in seinem Sinn zu durchdringen. „Wir erleben den Islam als eine christenfeindliche Religion“, berichteten mir einhellig die führenden Köpfe unserer Gnadauer Missionsgesellschaften, die weltweit unterwegs sind.

Hat der Islam ein Gewaltproblem?

Dabei müssen wir uns nicht auf die abscheulichen Gräueltaten der IS-Kämpfer fixieren. Es reicht völlig aus, einige seriöse Untersuchungen zur Kenntnis zu nehmen, die in unserem Land gefertigt worden sind. Sie sprechen eine deutliche Sprache, obwohl sie von der Öffentlichkeit offensichtlich wegen mangelnder politischer Korrektheit kaum zur Kenntnis genommen werden. So hat Prof. Christian Pfeiffer, der damalige Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, im Jahr 2010 in einer Untersuchung festgestellt: „Jugendliche aus muslimischen Zuwandererfamilien sind deutlich gewaltbereiter als junge Migranten anderer Konfessionen“. Dieses besorgniserregende Ergebnis wird durch eine Untersuchung unterstrichen, die das Bundesministerium des Innern veranlasst und herausgegeben hat (2007): „In der Summe ist festzuhalten, dass mit islamischer Religionszugehörigkeit eine signifikant erhöhte Akzeptanz von Gewalt verbunden ist“.

Ohne Islam kein Islamismus

Grundsätzlich stellt die Marburger Islamwissenschaftlerin Ursula Spuler-Stegemann fest: „Der Islam hat ein Gewaltproblem“. Das hat er von seinen Wurzeln an, denn Mohammed, das leuchtende Vorbild für Muslime, war nicht nur Religionsstifter, sondern auch Feldherr, der mehr als 20 kriegerische Auseinandersetzungen geführt hat. „Der Islam ist eine kämpferische Religion“, urteilte der jüngst verstorbene Journalist und Orient-Kenner Peter Scholl-Latour. Die Gewaltanwendung, die im christlichen Glauben grundsätzlich Sünde ist (obwohl oft dagegen verstoßen wurde), gehört offensichtlich zum denkbaren Repertoire des Islam. Ohne Islam keinen Islamismus.

Moslems den Heiland nicht vorenthalten

Darf man das sagen? Oder wird im Raum der Kirche darüber der Mantel des Schweigens gebreitet? Ich bin überzeugt: Je mehr wir uns mit dem Islam beschäftigen, desto markanter treten die Unterschiede zum christlichen Glauben hervor. Desto mehr begreifen wir zugleich, was wir an Jesus Christus haben. Ihn gegenüber Muslimen um der religiösen Harmonie willen zu verschweigen, grenzt an Selbstaufgabe. Damit enthalten wir Muslimen den Heiland vor.

Wenn die Bibel mythologisiert wird

Aber was hat die evangelische Kirche inhaltlich anzubieten? Prof. Wolfhart Pannenberg (1928–2014) brachte das Problem auf den Punkt: „Von einem kirchlichen Lehrkonsens auf der Basis des Schriftzeugnisses, wie er der Reformation vorgeschwebt hat, kann trotz der formellen Geltung der reformatorischen Bekenntnisschriften in den evangelischen Kirchen heute keine Rede sein ... Es ergibt sich die begründete Vermutung, dass die in der Pfarrerschaft der evangelischen Kirchen verbreitete Verunsicherung im Blick auf den Glauben, den die Amtsträger öffentlich zu verkündigen haben, das größte Problem der Kirche darstellt.“ Unsere Kirche ist hochgradig verunsichert, wenn es um den Kern ihrer Botschaft geht. Da die biblischen Berichte als

„mythologisch“ klassifiziert werden, auf deren Tatsachengehalt es nicht ankomme, bleibt nur eine allgemeine Liebesbotschaft übrig. Um deretwillen ist es jedoch nicht nötig, zur Kirche zu gehören. So wird die Selbstmarginalisierung des Evangelischen weiter vorangetrieben.

Wir sind den Muslimen das Evangelium schuldig

In dieser Situation tut es Not, sich auf die Fixpunkte zu besinnen, die uns die Reformatoren ins Stammbuch geschrieben haben: „allein Jesus Christus“, „allein die Schrift“, „allein aus Gnaden“ und „allein durch den Glauben“. Diese Botschaft wird gerade von Muslimen als rettend und befreiend erlebt. Von „Klarheit und guter Nachbarschaft“ (so die EKD-Denkschrift 2006) darf nicht nur die „gute Nachbarschaft“ übrigbleiben. Wir sind den Muslimen das Evangelium schuldig.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung von *idea*

(SZ/idea) Eine falsch verstandene Toleranz integriert den Islam nicht

Um den Islam in Deutschland zu integrieren, hilft eine undifferenzierte und falsch verstandene Form von Toleranz nicht weiter. Diese Ansicht vertritt der frühere EKD-Ratsvorsitzende, Prof. Wolfgang Huber vor dem Hintergrund ständig steigender Flüchtlingszahlen in einem Kommentar der Süddeutschen Zeitung bei dem es im Vorspann heißt „Deutschland wird muslimischer“. Allein in diesem Jahr erwartet Deutschland mehr als eine Million Flüchtlinge; 80 Prozent davon sind Muslime. „Wer einen Islam will, der zu Deutschland gehört, kann nicht alle Haltungen hinnehmen, für die der Islam in Anspruch genommen wird“, schreibt der ehemalige Berliner Bischof. Vielmehr müsse man mit Muslimen über das Verständnis der Freiheit und die Voraussetzungen der Freiheit sprechen: „Weder das Faustrecht noch eine rechtliche Subkultur, die sich an der Scharia orientiert, verträgt sich mit dem Ziel der Integration.“ Die Rücksicht auf kulturelle Prägungen, zum Beispiel im Verhältnis von Männern und Frauen, dürfe nicht zu einem Abschmelzen geltenden Rechts führen.

Bereits jetzt zeige sich, dass die unterschiedliche Herkunft der Schutzsuchenden Spannungen erzeugt. Traumatische Erfahrungen schlugen in Aggression um und religiöse Unterschiede sorgten für Konflikte – auch wenn es dazu keine Zahlen gebe. Es bestehe die Befürchtung, dass beispielsweise bei syrischen Bürgerkriegsflüchtlingen christliche Minderheiten von muslimischen Mehrheiten bedrängt werden: „Fehlgeleitete Religion unterstützt die Konflikte, weil sie Überlegenheitsansprüche über ‚Ungläubige‘ begründet.“ Es müsse sich in allen Religionen die Einsicht durchsetzen, dass der Glaube an Gott und die Achtung vor dem Mitmenschen zusammengehören. Nur unter dieser Voraussetzung lasse sich religiöse Vielfalt gestalten. Religion zur Privatsache zu erklären und sich dadurch das Problem vom Hals schaffen zu wollen, reiche als Antwort nicht aus. Glauben bedeute, zu den eigenen Überzeugungen zu stehen und die anderer zu respektieren: „Religionskonflikte werden erst überwunden, wenn Religion nicht mehr zur Herabwürdigung anderer und zur Rechtfertigung von Gewalt missbraucht wird.“

Die „Generation Allah“ nicht den Islamisten überlassen

Die meisten in Deutschland lebenden Muslime akzeptierten die geltende demokratische Grundordnung, so Huber. Von ihnen sei zu erwarten, dass sie entschlossen gegen

religiösen Fundamentalismus vorgehen und sich für eine Erziehung einsetzen, die die Grundrechte anerkennt und religiös legitimierte Gewalt ablehnt. Dabei gehe es nicht nur um Anhänger und Unterstützer von Terrororganisationen wie El-Kaida oder „Islamischer Staat“ (IS), und auch nicht nur um die steigende Zahl von Salafisten: „Vielmehr muss man auch diejenigen in den Blick nehmen, die als Angehörige der ‚Generation Allah‘ bezeichnet werden, junge Leute, die fundamentalistische Glaubensüberzeugungen mit der Ablehnung Andersdenkender verbinden.“ Demokratiefeindliche Einstellungen breiteten sich auch unterhalb der Ebene der Gewaltbefürwortung aus. Die „Generation Allah“ sei das Becken, in dem auch die Islamisten fischten. Huber: „Eine vordringliche Aufgabe besteht darin, dass dieser Pool nicht aus Flüchtlingsgruppen neuen Zuzug erhält. Das kann nicht nur durch staatliche Gesetze verhindert werden, so wichtig gute Gesetze sind. Es kommt vor allem auf eine Zivilgesellschaft an, die sich solchen Aufgaben stellt. Sie muss allerdings religiös alphabetisiert sein, wenn sie den Religionskonflikten unserer Zeit gewachsen sein soll.“

(idea) **Warum Muslime ihrem Glauben den Rücken kehren**

Ehemalige Muslime erklären derzeit in sozialen Netzwerken, warum sie dem Islam den Rücken gekehrt haben. Die Aktion unter dem Schlagwort „#ExMuslimBecause“ (Kein Moslem mehr, weil ...) wurde Ende November von der Vereinigung ehemaliger Muslime in Großbritannien ins Leben gerufen. Sie möchte damit Andersdenkende und Regimekritiker aus der islamischen Welt ermutigen, öffentlich zu erklären, warum sie ihrer einstigen Religion abgeschworen haben. Tausende haben davon bereits Gebrauch gemacht. „Diejenigen unter uns, die sich mit ihrem Namen und ihrem Foto zeigen, stehen für unzählige andere, die das entweder nicht können oder Angst davor haben, weil ihnen als Abtrünnige vom Islam die Todesstrafe droht“, heißt es in einer Erklärung der Gruppe. „Indem wir an die Öffentlichkeit treten, brechen wir das Tabu, dass man den Islam nicht verlassen dürfe.“

„Es gibt keinen Grund, Mohammed zu glauben“. Bereits innerhalb weniger Stunden erklärten Hunderte Nutzer, warum sie genau das getan haben. „Kein Moslem mehr, weil es keinen Grund gibt, Mohammed zu glauben“, schrieb beispielsweise der Bestseller-Autor Nabeel Qureshi. Und weiter: „Christ, weil es sehr gute Gründe gibt, Jesus zu glauben.“ Er habe sowohl den Koran als auch das Leben Mohammeds ausführlich studiert: „Die Geschichte spricht gegen den Islam und seinen Wahrheitsanspruch.“ Eine Frau namens Yas teilte mit: „Keine Muslima mehr, weil meine eigene Mutter mir sagte, ich solle umgebracht werden, weil ich nicht dasselbe glaube wie sie.“ Imram Said schrieb: „Kein Moslem mehr, weil es dort draußen eine erschreckend hohe Zahl von Menschen gibt, die meinen, es wäre vollkommen akzeptabel, andere wegen Gotteslästerung oder Abfall vom Islam zu bestrafen.“

Der Islam wächst doppelt so schnell wie der Rest. Der Islam ist mit über einer Milliarde Gläubigen eine der größten Religionen der Welt. Einer Studie des US-Forschungsinstituts Pew (Washington) zufolge wird die muslimische Gemeinschaft bis 2050 doppelt so stark wachsen wie die Weltbevölkerung. Wahrscheinlich werde der Islam das Christentum in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts als größte Religionsgemeinschaft ablösen.

(idea) **Kirchenleiter ignorieren Christenverfolgung in Deutschland**

Politiker und Kirchenleiter ignorieren zu oft, dass christliche Flüchtlinge in deutschen Unterkünften Opfer von Gewalt durch radikale Muslime werden. Besonders betroffen sind zum Christentum konvertierte Muslime. Obwohl sich die Fälle häufen, bekommen sie weiterhin kaum Hilfe. Das beklagt der Berliner Pfarrer Gottfried Martens von der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK). Während die Empörung über die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht in Köln zu Recht groß sei, können christliche Konvertiten nicht damit rechnen, dass sie angesichts ihrer Verfolgung in den Heimen Unterstützung erfahren: „Im Gegenteil: Politisch Verantwortliche und nicht zuletzt auch Vertreter der Kirchen fallen ihnen immer wieder sogar noch in den Rücken.“ In Deutschland hätten verfolgte christliche Konvertiten keine Lobby, so Martens, dessen Gemeinde sich intensiv um Flüchtlinge kümmert.

Vorwurf: Bedford-Strohm diffamiert Übergriffe als „ungeprüfte Gerüchte“

Martens nannte als ein Beispiel den EKD-Ratsvorsitzenden, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, der die Berichte über Übergriffe auf Christen in einem Bericht mit der Zeitung „Die Welt“ (8. Nov) als „ungeprüfte Gerüchte“ diffamiert habe. Der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Markus Dröge, habe sie als „Einzelfälle“ bezeichnet und als „Provokation“ verharmlost. Die einzigen Kirchen, die neben der SELK das Problem derzeit offen ansprechen würden, seien die orthodoxen, so Martens.

Martens: Göring-Eckardt nimmt das Thema nicht zur Kenntnis

Laut Martens nehmen derzeit auch noch zu wenige Politiker das Problem ernst. So habe sich die Vorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, die frühere EKD-Präses Katrin Göring-Eckardt, mit einer „geradezu erschütternden Beharrlichkeit“ geweigert, das Thema zur Kenntnis zu nehmen. Sie habe in einem Interview mit dem Tagesspiegel vom 26. Dez die Frage, wie man damit umgehen solle, dass Christen von strenggläubigen Muslimen gemobbt werden, mit dem Hinweis abgetan, dass in Flüchtlingsunterkünften „die Regeln unseres Zusammenlebens“ gelten würden. Martens: „Mit solch einer bei Politikern in diesem Zusammenhang sehr beliebten Argumentation könnte man auch das Vorgehen des Staates gegen den Rechts-extremismus für überflüssig erklären, da ja in unserem Land das Grundgesetz gilt.“

(idea) **Kirchen haben vergessen, Christen in Syrien zu unterstützen**

Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister spricht sich für eine größere Unterstützung der Christen in Syrien und dem Libanon durch die Kirchen in Deutschland aus. Er hatte auf einer Reise vom 13. -15. Januar in Beirut (Libanon) Vertreter der evangelischen Kirchen aus den beiden Ländern getroffen. Meister sagte danach selbstkritisch, dass die Erklärung der Leitenden Geistlichen der 20 evangelischen Landeskirchen zur Situation der Flüchtlinge aus dem vergangenen Jahr viel zu unkonkret gewesen und mit keinem Wort auf das besondere Schicksal der Christen eingegangen sei, die in ihren Gemeinden ausharrten. Als „Minderheit der Minderheit“ würden sie in den Kämpfen zwischen den islamischen Gruppen zerrieben: „In der Notwendigkeit, Menschen in Not in unserem Land zu helfen, haben wir vergessen, die Menschen zu unterstützen, die nicht geflohen sind, weil sie – trotz Krieg – in ihrer Heimat geblieben sind.“

(SZ) **Fünf Islam-Lehrstühle in Deutschland**

Seit 2011 sind an den Universitäten Tübingen, Münster, Osnabrück, Frankfurt/M und Erlangen- Nürnberg Zentren für Islamische Theologie entstanden - unterstützt laut Bildungsministerin Johanna Wanka (CDU) durch ihr Haus mit 20 Millionen Euro.

Von vornherein war vor allem geplant, Studenten für das Lehramt auszubilden; durch muslimische Schüler entsteht ein riesiger Bedarf. Aktuell seien an den fünf Zentren 1800 Studenten eingeschrieben, sagte Wanka. Tendenz steigend.

Spannungsfrei verlief der Aufbau nicht. In Münster gab es Streit zwischen islamischen Verbänden und der Universität über die Berufung eines sehr liberalen Professors.

Aufgelesen

EKD-Ratsvorsitzender: Leben nicht vorzeitig beenden

Der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm sprach sich für „ein Sterben in Würde“ aus, ohne das Leben vorzeitig zu beenden: „Wer auf neue gesetzliche Optionen zur aktiven Beendigung des Lebens setzt, schwächt unsere vom Schutz des Lebens geprägte Sozialkultur. Das Engagement der christlichen Kirchen für die Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland dokumentiert eindrücklich, dass es bessere Alternativen gibt.“ Diakoniepräsident Ulrich Lilie forderte dazu auf, mehr Geld in die Betreuung alter, pflegebedürftiger Menschen zu investieren. Eine palliative Versorgung müsse überall gewährleistet sein. Nur so können man Menschen Sicherheit geben, keinen langen, qualvollen Tod erleiden zu müssen.

(SZ) Die **EKD hat 2014 rd. 275.000 Mitglieder durch Austritte verloren**, die röm. kath. Kirche Deutschlands ca. 218.000.

Literaturhinweis

idea ist eine unabhängige evangelische Nachrichtenagentur die dazu beitragen möchte, engagierte Christen über Ereignisse und Entwicklungen in der evangelischen Welt zu informieren, die für ihr Christsein bedeutsam sind und möchte dabei auch eine Brücke bauen zwischen Christen verschiedener Prägungen.

Das Nachrichtenmagazin **ideaSpektrum** erscheint wöchentlich (48 Hefte im Jahr) und liefert Ihnen aktuelle Informationen, Reportagen und Hintergrundberichte. **ideaSpektrum** wird auf dem Postweg zugestellt und kostet **monatlich** (zzgl. Versandkosten):

€ 7,15 Euro für Privatpersonen,

€ 5,25 Euro für Schüler, Studenten, Azubis, BFDler, Diakonissen.

Versandkosten: Deutschland 2,00€ - Europa 2,35€ - Welt 4,20€

Sie können **ideaSpektrum** jetzt 3x gratis testen.

Informationen und Bestellungen sind unter folgender Telefonnummer und über die idea Homepage möglich: **(0 64 41) 915 – 122 / www.idea.de**

Feld für Adresse und Postvermerk	Abs. Lebendige Gemeinde München e.V. p.a. Pfr. Dieter Kuller Grünwalder Str. 103 c, 81547 München Wir danken den Spendern, die die Herausgabe dieses Informationsbriefes wieder ermöglicht haben. Da wir keinerlei Zuschüsse erhalten, sind wir auf Ihre Spenden angewiesen.
---	---

Zum Nachdenken

Die Machbarkeitsgläubigkeit der Neuzeit führte dazu, dass
aus dem Ruf Christi nach Umkehr der Aufruf wurde,
mitzuarbeiten am Bau eines neuen Menschen und einer neuen Welt.

In seiner Abschiedsrede sagt Jesus zu seinen Jüngern
„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“
(Joh 16,33)

Impressum

Die Informationsbriefe werden von der Arbeitsgemeinschaft LEBENDIGE GEMEINDE MÜNCHEN e.V., herausgegeben. ViSdP Pfr. Dieter Kuller, Grünwalder Str. 103 c, 81547 München, Tel. 089/591029, Fax 089/45 24 06 84; eMail: lgm-mail@gmx.de

Druck: IRIS Buch- und Offsetdruck Karl Singer e. K., Zugspitzstr. 14, 81541 München

Herstellung und Versand der InfoBriefe kosten viel Geld, das durch Spenden aufgebracht wird. **Wir bitten und hoffen, dass viele Freunde mit Spenden die Herausgabe des InfoBriefes auch weiterhin ermöglichen.**

Die Lebendige Gemeinde München e. V. ist als gemeinnützig anerkannt und kann steuerlich absetzbare Zuwendungsbestätigungen ausstellen. Bitte geben Sie dazu auf Ihrer Überweisung deutlich Name und Adresse an.

Unsere Bankverbindung: Evangelische Bank eG

BIC: GENODEF1EK1, IBAN: DE93520604100003403904 Konto Nr. 3403904, BLZ: 52060410, (Überweisungsträger in der Mitte des Heftes).

Der vorliegende InfoBrief kann bei Pfarrer Dieter Kuller nachbestellt werden